

Robert Zion: Die Kontinuität des Bösen: Vincent Price in seinen Filmen

München: belleville 2000, 325 S., ISBN 3-933510-21-X, DM 58,-

Auch wenn der Titel des Buches von Robert Zion anderes suggeriert, macht man es sich zu einfach, Vincent Price lediglich als eine weitere Verkörperung des Bösen in der Blütezeit des Horrors in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu bezeichnen, weil man damit seinem wesentlich breiter angelegten schauspielerischen Potential und seinen darüber hinausreichenden Interessen jenseits des Spiels mit den Ängsten der Zuschauer nicht gerecht wird. In

dieser ersten deutschsprachigen Veröffentlichung zum Wirken von Price ist es das Anliegen von Zion zu belegen, dass es sich hier durchaus um keinen einseitigen Künstler, sondern um einen differenzierten, ernstzunehmenden Charakterdarsteller handelt, der natürlich auf die Angebote seines jeweiligen Studios angewiesen war. Nach anfänglichen Rollen als Gigolo und Schwenenöter fühlte er sich immer mehr zu diabolischeren Darstellungen hingezogen und hatte dann auch seinen ersten großen Erfolg als rachsüchtiger, in den Wahnsinn getriebener Künstler in *House of Wax* (USA 1953). Die logische Folge im harten Filmgeschäft waren Angebote von Studios, die Price auf den ewigen Übeltäter abonnierten und ihn entsprechend vermarkteten. Dass er jedoch gleichzeitig zu den angesehensten Kunstkennern Amerikas zählte, Vorträge an Universitäten hielt, Zeitungskolumnen und Kochbücher schrieb und im Fernsehen sein komödiantisches Talent bewies, ist nur wenig bekannt, was er selbst sehr bedauerte. Darüber hinaus sammelte er vor seiner ersten Film-Hauptrolle zehn Jahre lang Bühnenerfahrung im Theater, dem er nie ganz den Rücken kehrte und wo er 1977 seine Karriere in der Rolle seines Lebens ausklingen ließ. Als der große Literat Oscar Wilde wurde ihm endlich die Anerkennung zuteil, die ihm in den wenig angesehenen B-Movies des Horrorgenres verweigert wurde.

In seiner lückenlosen, reich illustrierten Filmografie des oft verkannten Mimen, die zentrale Werke ausführlich betrachtet, sinnvoll in Epochen gliedert und damit als sehr lesenswertes Nachschlagewerk unter Einbezug biografischer Einzelheiten gelten kann, vermag Zion mit seinen sehr treffsicheren Beschreibungen die wesentlichen Vorzüge von Prices Schauspiel hervorzuheben. Besonders deutlich stellt sich dies am unbestreitbaren Höhepunkt dessen Schaffens dar, nämlich in den Verfilmungen von Edgar Allen Poes Schauergeschichten, die Roger Corman mit wenigen Mitteln gekonnt inszenierte. Price schienen die Rollen von Poes Protagonisten auf den Leib geschrieben, deren Handlung kaum mit eindeutigen Schwarz-Weiß-Schemata zu erklären sind: „Prices Wirkung als Film-Schurke beruht nicht selten darauf, dass er Opfer und Täter zugleich ist, geplagt von unbeherrschbaren und ihn übersteigenden Obsessionen und eingespant in einen geradezu klassischen Spannungsbogen von psychischer Irritation, bedingungsloser Hingabe und kurzen Momenten der Einsicht, kurz, zwischen Gut und Böse“ (S.70). Man spürt, dass Price, dessen imposante Ausstrahlung nur in wenigen Fällen weiterer Maskierungen bedurfte, sich in diesen Rollen zuhause fühlt und sie wie kein anderer mit einem gewissen Hang zur unterschweligen Selbstironie ausfüllt. In Ansätzen ist dies in seinen Poe-Verfilmungen auszumachen, die in schräg-skurrielen Umgebungen spielen und dem beeindruckend geheimnisvoll-garstigen, äußerst präsenten Hauptdarsteller verschrobene, entrückte Mitstreiter und Opfer zur Seite stellen. Es wundert daher nicht, dass Price mit seiner beinahe kindlichen Freude am Morbiden seine Horror-Karriere nie ganz ernst nahm und mit für ihn typischem trockenem Humor (tatsächlich wurde er bisweilen sogar von Amerikanern für einen Engländer gehalten) sich

selbst als verhinderten Komiker sieht. In diesem Sinne sind seine vier Filme der frühen siebziger Jahre vor allem als augenzwinkernder Kommentar zu lesen, zumal sie in einer Zeit entstanden sind, in der sich der Horrorfilm im Umbruch befand und immer mehr zum tumben Splatterfilm wurde, eine Tendenz, die Price verabscheute.

The Abominable Dr. Phibes (USA/GB 1971), *Dr. Phibes Rises Again* (USA/GB 1972), *Theatre of Blood* (GB 1973) und *Madhouse* (USA/GB 1974) waren nach einer langjährigen Durststrecke, die 1964 nach der Poe-Reihe einsetzte und Price dem Horrorfilm überdrüssig werden ließen, endlich wieder Filme, in denen der mittlerweile 60jährige seine Fähigkeiten zeigen durfte. Zwar werden die Zuschauer mit seinen Grausamkeiten in für Price ungewohnt furchteinflößender Realitätsnähe konfrontiert, was letztlich doch eine Anpassung an die auf visuelle Reize angewiesenen ‚Schlitzer-Filme‘ bedeutet, jedoch wird die Dokumentation der Brutalität durch entsprechende humoristische Elemente in ihrer Wirkung deutlich abgeschwächt. Das Ergebnis sind hochgradig selbstreflexive Produkte, nach Zion „Revenge-Horrorfilme“: „Zwischen Versessenheit auf Rache, Sentimentalität und makabrem Humor agiert der Mime hierbei als einsamer Serienmörder, der dem Zuschauer sowohl Mitleid als auch Sympathie entlockt. [...] Price verstand es [...], dem Publikum, dass [sic!] von seiner Präsenz mittlerweile nur noch bössartige und seltsame Typen erwartete, mit einer unvermutet hochgezogenen Augenbraue, einem melancholischen Blick oder mit plötzlichen theatralischen Ausbrüchen jene nur schwer zu umschreibende Emotion zu entlocken, die man ‚Angstlust‘ nennen könnte und die die meist tief vergrabenen sadistischen Triebe des Zuschauers offen zu Tage treten läßt“ (S.256). In *Theatre of Blood* sind all die typischen Priceschen Bonmots und doppelbödigen Hinterlisten mit den üblichen perfiden Grausamkeiten anzutreffen, die jedoch immer noch Raum für Verweise auf die hohe Literatur in Form von Shakespeare-Zitaten erlauben. Es war ein würdiger Abgang eines Horror-Darstellers, der fortan nur noch in kleinen Rollen auftrat und sich wieder verstärkt seinen Interessen außerhalb des Filmgeschäfts zuwenden konnte.

Dank Zion, der Prices eigenen Kommentaren viel Platz gewährte, erfährt der Leser, dass der aufgrund seiner Bildung, seiner Kultiviertheit, seinem weltmännischen Auftreten und seiner Theaterausbildung oft als Gentleman oder auch Aristokrat des Horrorfilms bezeichnete Schauspieler seinen Beruf nicht zuletzt als Mittel zum Zweck sah, um seine Begeisterung für die Bildende Kunst finanzieren zu können. Zion, dessen Bewunderung für Price stets durchscheint, bemüht sich um ein durchweg positives Bild, das seine Leser ein wenig verwundert zurücklässt, warum offizielle Ehrungen in Form von Filmpreisen dieser sehr professionell und stilsicher agierenden Persönlichkeit trotzdem ausblieben.

Jan Siebert (Konstanz)